

Die Wahrheiten des Erfundenen

Abbas Khiders Roman Der Erinnerungsfälscher

Max Graff

Jeder Autor, sagte Abbas Khider einmal im Spiegel, habe sein literarisches Programm. Seine großen Themen seien Flucht, Exil und die Zerstörung der Person. Sie dominieren die Romane des 1973 in Bagdad geborenen Khider, der, nachdem er aus politischen Gründen gefoltert worden war, den Irak verließ und nach Deutschland floh. Im Jahr 2000 wurde ihm dort Asyl gewährt; 2007 erhielt Khider die deutsche Staatsbürgerschaft. Das Deutsche ist auch die Sprache, in der er schreibt: Nach großartigen Romanen wie *Der falsche Inder* (2008), *Die Orangen des Präsidenten* (2011) oder *Ohrfeige* (2016), die vom Leben in der irakischen Diktatur, den Golfkriegen, dem Wagnis der Flucht und dem Exil erzählen, ist nun *Der Erinnerungsfälscher* erschienen.

Trotz der Nähe seiner Romane zur eigenen Biographie wehrt sich Khider gegen simple Gleichsetzungen. Seine Literatur, so gab er in einem Interview zu Protokoll, wolle die Stimmung seiner Zeit, seiner Generation fassen. Alles sei also autobiographisch, sogar das Erfundene. Das intrikate Verhältnis von Erleben und Erfinden, von (Auto-)Biographie und Fiktion ist auch das Zentrum seines sechsten Romans. *Der Erinnerungsfälscher* verhandelt diese Konstellation in einer fiktionalen Erzählung, die Anleihen an Khiders Biographie erkennen

lässt, diese aber gleichsam meta-fiktional wieder einfängt.

Said Al-Wahid erhält während einer ICE-Fahrt einen Anruf seines Bruders aus dem Irak: Ihre Mutter liegt im Sterben. Sofort fliegt er über Doha nach Bagdad, die Stadt, in der er aufgewachsen ist. Er kommt zu spät – die Mutter ist bereits tot. Said verbringt einige Tage mit der Familie, findet aber nicht die Kraft, der Beerdigung seiner Mutter beizuwohnen. Das ist, in groben Zügen, das Geschehen, das sich in der Erzählgegenwart abspielt. Parallel zu diesem Rahmen – eine für Khider typische Erzählstrategie – erschließt sich dem Leser durch Rückblenden und eingeschobene Anekdoten nach und nach Said's bewegte Geschichte.

Schlaglichtartig entsteht ein Lebensbild: Said's Vater wurde hingerichtet, die Familie sozial marginalisiert. Als junger Mann macht sich Said auf den Weg nach Europa, nach vierjähriger Flucht landet er in Deutschland. Hier verzweifelt er an der

mal latent, mal offen rassistischen Bürokratie; nach juristischen Kämpfen erhält er die deutsche Staatsangehörigkeit. Demütigende Erfahrungen der Ausgrenzung haben ihn, der eben kein „weißer Inländer“ ist, gelehrt, sich in einer vordergründig offenen Gesellschaft möglichst unauffällig zu verhalten. Seinen Reisepass hat er immer und überall dabei.

Besonders schmerzhaft ist die Trennung von der im Irak lebenden Familie; aus der Ferne beobachtet Said die dortige politische Lage zwischen Hoffnung und Eskalation. Seinen „Seelenschutt“ breitet er selbst vor seiner deut-

schen Lebensgefährtin nicht aus. „Innere Ruhe“ und „Zugehörigkeit“ erlebt Said erst, als sein Sohn geboren wird. Auch beruflich findet er seine Bestimmung – als Schriftsteller.

Vor dieser Folie verhandelt Khider das zentrale Thema des kurzen Romans: Said leidet nämlich an „Erinnerungsschwäche“ – seine Erinnerungen an die Eltern etwa sind verblasst –, ja es wird sogar eine „schwere Gedächtnisstörung“ diagnostiziert. Als er versucht, beim Schreiben von der präzisen Rekapitulation seiner Erinnerungen auszugehen, scheitert er kläglich. Als Autor findet er dafür eine so naheliegende wie folgenreiche, ja befreiende Lösung: „Er muss sich Erinnerungen erfinden.“

Für aufmerksame Leserinnen bedeutet dies eine grundlegende Irritation: Immer wieder behauptet der Erzähler, der übrigens nicht Said selbst ist, dass dessen Erinnerung unsicher, lückenhaft sei – nur um dann eindringliche Erzählungen aus dessen Leben zu liefern. Sind also diese Episoden – etwa die skurrile Unterhaltung mit einem Nazi in einer Berliner Kneipe oder die dreifache Begegnung mit Süskinds Erzählung *Die Taube* in Amman, Kairo und Athen – reine Erfindung? Oder doch tatsächliche Erinnerungen? Und macht das überhaupt einen Unterschied?

Allmählich kristallisiert sich eine mögliche Ursache für Said's ‚Leiden‘ heraus: der traumatische

Tod der geliebten Schwester bei einem Bombenanschlag – es ist eines von den „Minenfeldern im Gedächtnis, die er nicht gern betreten möchte“. Said's Reise wird so zu einer Konfrontation mit den eigenen – verschütteten – Erinnerungen.

Der Erinnerungsfälscher ist ein typischer Khider-Roman: Seine Sprache ist bestechend klar und nüchtern – und trotzdem gespickt mit bildmächtigen Sätzen: „Im Irak, das weiß Said, drehen sich die Minutenzeiger nicht über Ziffern, sondern über Wunden.“ Mit seinem selbstreferentiellen Twist wirft der Roman grundsätzliche Fragen des literarischen Schreibens und seiner Rezeption auf; dem – letztlich kleinlichen – Problem Biographie vs. Fiktion stellt er ein Plädoyer für die Macht der Literatur entgegen.



Abbas Khider:

Der Erinnerungsfälscher. Roman. München: Hanser, 2022. 128 S. 19 €.

Im Fluss des Herzens

Was uns die Flüsse sagen –Siljarosa Schletterers neue Lyrik geht den Lauten der Gewässer nach

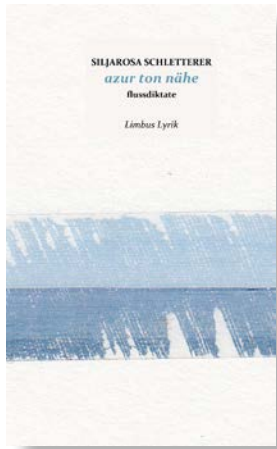
Björn Hayer

Wasser ist Leben, ist Dynamik und – das belegt nun der erste Gedichtband aus der Feder Siljarosa Schletterers – auch Stoff für faszinierende Poesie. Findet in ihr das Lebelement seinen Raum, so führt uns die lyrische Reise oft in tiefe Gefilde. „die gefahr der ruhigen gewässer / liegt“, wie eine ihrer vielen zumeist reduktionistisch gehaltenen Miniatur darlegt, „im schlummern / der dunkelsten Gewässer“. Unterhalb der glatten Oberfläche von Seen und Weihern lässt sich somit vieles finden. Zum Beispiel Erinnerungen, die wie ein versunkenes Gut anmuten oder einfache Gedanken, die in kaum finstere Gründe unterhalb der Ufer gleiten. Kein Gewässer gleicht dem anderen. „Jeder fluss hat eine seele“ und folgt seinem eigenwilligen Lauf. Verliert er sich am Ende im Meer,



© Christina Vettorazzi

dichte, die wie Wasserläufe durch eine innere Landschaft ziehen. Sie ist geprägt von zarter Schönheit und erfüllt von Sehnsucht. Denn was sich darin regt, sucht etwas. „Auch flüsse können branden / heimatlen errichten und niederreißen“. Letztlich ähneln sie in Schletterers Lyrik daher auch Menschen. Sie brechen auf und finden irgendwo eine Mündung, einen Ort, der Weite und Fülle verspricht. „azur ton nähe. flussdiktate“ wirft uns dazu in die Wellen unserer Herzen hinein. In ihnen will man sich nur noch treiben lassen.



Siljarosa Schletterer:

azur ton nähe. flussdiktate. Limbus. 83 S. 15,00 €

14

so trifft er wiederum auf andere vitale Kräfte. Strömungen können verstehen und wie beinahe alle Naturerscheinungen in den filigranen Texten direkt in unser Bewusstsein vordringen. So kann aus dem Blick auf den Horizont unversehens eine Introspektion in den anderen, möglicherweise den Geliebten, erfolgen: „der himmel ist blau / manchmal / nur in dir“.

Und so erweist sich alles Flüssige in „azur ton nähe. flussdiktate“ gleichsam auch als eine durchweg erotische Materie. Die Wallung gleicht der Wasser-

kraft: „will dich fassen“, sagt ein Ich, „und wogen ebnen in mir / damit nur flussabdrücke bleiben // will in dich sinken / und alle knochen / auslagern“. Gewiss, hier wird nicht nur geküsst, vielmehr geht es um die lustvolle Vereinigung von Körper. Auch wenn in einem anderen Gedicht die Rede von den Duschköpfen ist, die den Puls vorgeben und als „verbindungs-glied“ fungieren, liegt die gewissermaßen phallische Assoziation auf (oder in) der Hand.

Obgleich Schletterers Texte sichtlich an den Anthropozändis-

kurs und die Praxis des Nature Writing in der zeitgenössischen Poesie anknüpfen, indem sie für anorganische Prozesse sowie Vorgänge in Flora und Fauna eigene Stimmen entwickelt, lässt ihre Dichtung auch eine Nähe zur galanten, sexuell zweideutigen Lyrik zu, deren Ursprünge in die italienische Dichtung der Neuzeit zurückreichen. Jedoch spielt sie mehr mit diesen Traditionen und dem entsprechenden Forminventar als sich tatsächlich vereinnahmen zu lassen. Alles andere wäre auch zu abwegig für diese hochkonzentrierten Ge-